

Schriften zur Rettung des öffentlichen Diskurses

Stephan Russ-Mohl (Hrsg.)

Streitlust und Streitkunst

Diskurs als Essenz der Demokratie

HERBERT VON HALEM VERLAG

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Stephan Russ-Mohl (Hrsg.)

Streitlust und Streitkunst.

Diskurs als Essenz der Demokratie

Schriften zur Rettung des öffentlichen Diskurses, 3

Köln: Halem, 2020

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme (inkl. Online-Netzwerken) gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

<http://www.halem-verlag.de>

© Copyright Herbert von Halem Verlag 2020

Print: ISBN 978-3-86962-552-2
E-Book (PDF): ISBN 978-3-86962-553-9
E-Book (EPUB): ISBN 978-3-86962-555-3

ISSN 2699-5832

UMSCHLAGGESTALTUNG: Claudia Ott, Düsseldorf

UMSCHLAFOTO: Chris Sabor / unsplash

LEKTORAT: Rabea Wolf

SATZ: Herbert von Halem Verlag

DRUCK: docupoint GmbH, Magdeburg

Copyright Lexicon © 1992 by The Enschedé Font Foundery.

Lexicon ® is a Registered Trademark of The Enschedé Font Foundery.

Die Reihe *Schriften zur Rettung des öffentlichen Diskurses*

Warum ist der Lager übergreifende öffentlich-demokratische Diskurs gefährdet, ja geradezu ›kaputt‹? Weshalb ist der öffentliche Wettbewerb auf dem Marktplatz der Ideen ins Stocken geraten? Und welche Rolle spielen dabei Digitalisierung und Algorithmen, aber auch Bildung und Erziehung sowie eskalierende Shitstorms und – auf der Gegenseite – Schweigespiralen bis hin zu Sprech- und Denkverboten?

Die Reihe *Schriften zur Rettung des öffentlichen Diskurses* stellt diese Fragen, denn wir brauchen Beiträge und Theorien des gelingenden oder misslingenden Diskurses, die auch in Form von ›Pro & Contra‹ als konkurrierende Theoriealternativen präsentiert werden können. Zugleich gilt es, an der Kommunikationspraxis zu feilen – und an konkreten empirischen Beispielen zu belegen, dass und weshalb durch gezielte Desinformation ein ›Realitätsvakuum‹ und statt eines zielführenden Diskurses eine von Fake News und Emotionen getragene ›Diskurssimulation‹ entstehen kann. Ferner gilt es, Erklärungen dafür zu finden, warum es heute auch unter Bedingungen von Presse- und Meinungsfreiheit möglich ist, dass täglich regierungsoffiziell desinformiert wird und sich letztlich in der politischen Arena kaum noch ein faktenbasierter und ›rationaler‹ Interessensausgleich herbeiführen lässt. Auf solche Fragen Antworten zu suchen, ist Ziel unserer Buchreihe.

Diese Reihe wird herausgegeben von Stephan Russ-Mohl, emeritierter Professor für Journalistik und Medienmanagement an der Università della Svizzera italiana in Lugano/Schweiz und Gründer des *European Journalism Observatory*.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	11
Stephan Russ-Mohl Zur Einführung: Streitlust und Diskurskultur vor und nach Corona	13
I. Öffentliche Kommunikation in der Krise	
Ulrike Klinger Diskurskiller Digitalisierung? Warum das Internet nicht an allem schuld, aber trotzdem ein Problem ist	48
Christian P. Hoffmann Techlash: Digitale Plattformen zwischen Utopie und Dystopie	66
Georg Franck Reflexion in einer medialen Öffentlichkeit. Nur noch eine Illusion im mentalen Kapitalismus?	92
Bernhard Pörksen Journalismuskrise und Diskursverschiebung in Zeiten der Medienrevolution	120
Ulf Poschardt Abgemeldete Mündigkeit und Freiheit. Warum wir eine neue Diskurs-Kultur brauchen	136

Peter Seele	
Vom Biohof zur Animal Farm?	
Ein Gedankenexperiment über totalitäre Nachhaltigkeit und weshalb Grundwerte auch in Zeiten des Notstands zu achten sind	147
II. Diskursvarianten und Diskursdefizite in der Aufmerksamkeitsökonomie – Beispiele	
Axel Bojanowski	
Das Ende der Klimadebatte	170
Hans Mathias Kepplinger	
Systemversagen an der Grenze von Wissenschaft, Journalismus und Politik	183
Michael Haller	
Corona und die Flüchtlingskrise – über die Anstrengung, Wert- und Vorurteile beiseite zu schieben	196
Sandra Kostner	
Identitätslinke und identitätsrechte Sichtweisen zum Migrations- und Islamdiskurs. Ergänzungen zum Beitrag von Michael Haller	234
Tanjev Schultz	
In der Aufmerksamkeitsfalle. Über den medialen Umgang mit Rechtspopulisten und Rechtsextremisten	250
Klaus Schroeder / Monika Deutz-Schroeder	
Linksextremismus: Medial verdrängt und verharmlost	278

III. Vernachlässigte (Meta-)Diskurse

Markus Spillmann Der Schutzwall bröckelt. Warum wir den Journalismus wieder als gesellschaftlichen Wert verankern sollten	286
Annika Sehl Öffentlich-rechtlicher Rundfunk – überholt oder wichtiger denn je?	303
Mark Eisenegger Medienforschung als Diskurs-Stimulanz. <i>Das Jahrbuch Qualität der Medien Schweiz</i>	318
Senja Post Einmütig in Krisenzeiten. Konformitätsdruck durch Gewissheitsstreben	331
Gary S. Schaal Hybride Diskurs-Beeinflussung. Angriffe auf die demokratische Öffentlichkeit durch ausländische Propaganda	343
Gemma Pörzgen Die Fata Morgana vom ›Hybriden Krieg‹	367
Gary S. Schaal Die Fata Morgana des Diskurses. Rejoinder zu Gemma Pörzgen	373

IV. Auslands-Diskurse und Auslandsberichterstattung in deutschsprachigen Medien

Petra Reski

Politik zwischen Pop, Populismus und Mafia.

Anmerkungen zur Italien-Berichterstattung 380

Susanne Knaul

Seltsame Allianzen, übliche Verdächtige.

Israel-Berichterstattung und -Diskurs in Zeiten
wiederauflebenden Antisemitismus 398

Christoph Bultmann

Türkei-Korrespondenz – im Netz des ›Sultans‹?

Der Putsch gegen Erdoğan und das Gülen-Narrativ 417

V. Diskursverengung in einer überkomplexen Welt – trotz vielfältiger Kanäle

Hans Ulrich Gumbrecht

Diskurs(liebes)töter.

Blinde Flecken im Intellektuellen-Selbstbild – eine Textcollage 439

Stephan Russ-Mohl

Diskurs-Belebung.

Tipps für jedermann und jedefrau, für Journalisten
und für Wissenschaftler 449

Autorinnen und Autoren 464

Herausgeber 471

VORWORT

Vieles deutet darauf hin, dass uns zwar nicht die Streitlust, wohl aber in der Zivilgesellschaft die Fähigkeit abhanden kommt, im Ton verbindlich, aber in der Sache hart und problemlösungsorientiert Diskurse zu führen. Auf sie ist indes eine lebendige Demokratie angewiesen. Wenn nicht nur von oben nach unten kommuniziert werden soll, wenn wir unter- und miteinander reden und dabei den oder die Anderen respektieren wollen, bedarf es bestimmter Umgangsformen für die Auseinandersetzung in der Öffentlichkeit und für die Kompromissfindung in der Politik. Dass uns solche Spielregeln zunehmend fehlen, ist gewiss auch, aber nicht nur eine Folge der Digitalisierung und der fehlenden Schleusenwächter in den sozialen Netzwerken.

Wie sich Diskursfähigkeit zurückgewinnen lässt, ist das Generalthema der *Schriften zur Rettung des öffentlichen Diskurses* – und dieser Reader ist ein Einführungsband, der die Reihenthematik aus unterschiedlichen Blickwinkeln ausleuchtet. Analysiert wird am Beispiel verschiedener Themenfelder, ob und inwieweit es in demokratischen Gesellschaften unter den Bedingungen der Aufmerksamkeitsökonomie sowie der Digitalisierung Journalismus- und Diskursversagen gibt. Welche Schäden entstehen dadurch dem Gemeinwesen und der Demokratie? Welche Chancen bestehen, zivilgesellschaftliche Streitlust und -kunst als engagiertes, um Rationalität bemühtes Ringen um Kompromisse wiederzubeleben – und was können jedermann und jedefrau sowie

insbesondere Wissenschaftler, Journalisten und andere ›Medien-schaffende‹ dazu beitragen?

Exemplarisch untersucht werden in diesem Reader Diskurse, die in jüngerer Zeit viel öffentliche Aufmerksamkeit erhalten haben, aber auch Themen, die bislang eher von den Medien vernachlässigt wurden, insbesondere Diskurse um den Journalismus, um Auslandskorrespondenz und um deren ›Fernsteuerung‹ durch Public Relations und Propaganda.

Um den Diskurs-Gedanken auch im Buch selbst aufzugreifen, geschieht dies mehrfach aus jeweils zwei oder mehreren aufeinander bezogenen Perspektiven. Die Autoren sind auf ihrem Gebiet renommierte Experten – meist im Gespann jeweils ein Wissenschaftler, der auch in der Medienpraxis verankert ist, und ein an Forschung interessierter Medienpraktiker oder umgekehrt.

Dabei kommen der bereits ausgewiesene Nachwuchs ebenso zu Wort wie ältere, erfahrene Expertinnen und Experten. Entstanden sind auf diese Weise anspruchsvolle Texte, die für ein gebildetes, wissenschaftlich und journalistisch interessiertes Publikum gedacht sind – mit wenig Fußnoten und knappen Literaturverweisen.

Stephan Russ-Mohl

Stephan Russ-Mohl

ZUR EINFÜHRUNG: STREITLUST UND DISKURSKULTUR VOR UND NACH CORONA

Um es vorwegzuschicken: Meine persönlichen Helden im Drama um die Corona-Pandemie und um Diskurshoheit im Jahr 2020 sind nicht der Virologe Christian Drosten oder sein ›Gegenspieler‹ Hendrik Streeck – auch wenn beiden zu attestieren ist, dass sie begnadete Wissenschaftskommunikatoren sind, fast so begnadet wie die YouTuberin Mai Thi Nguyen-Kim, Selfmade-Wissenschaftsjournalistin und promovierte Chemikerin.

Unter meinen Covid-19-Heroen befinden sich auch keine Politiker. Weder Angela Merkel noch Jens Spahn, Armin Laschet oder Markus Söder sind darunter, obschon viele Medien sie in den Wochen der Corona-Schockstarre erstaunlich distanzlos als besonders führungsstark glorifiziert haben. Nicht die Kanzlerin, der viele Medienleute schon wegen ihres Physikstudiums, das Jahrzehnte zurückliegt, hohe Problemlösungskompetenz bescheinigten – offenbar in völliger Unkenntnis der Arbeitsweisen und des Spezialisierungsgrades heutiger Naturwissenschaften. Und auch nicht der vor Virilität strotzende stramme Markus und seine Wettbewerber um die Publikumsgunst und die Kanzlernach-

folge – wenngleich wir ja tatsächlich froh sein können, dass wir im deutschsprachigen Raum keinen Donald Trump, keinen Jair Bolsonaro und auch keinen Recep Tayyip Erdoğan oder Wladimir Putin als politisches Führungspersonal haben und dass Journalisten von unseren Regierenden nicht rüpelhaft attackiert, bei ihrer Arbeit behindert, ja bedroht, ins Gefängnis geworfen oder ermordet werden.

Es mag ja sogar sein, dass wir mit der deutschen politischen Führungsequipe, aber auch mit Sebastian Kurz in Österreich und mit der Allparteien-Koalition der Konkordanz-Demokratie in der Schweiz bis dato (Mitte Juni 2020) vergleichsweise ›gut‹ durch die Krise navigiert wurden. Wobei all diese Urteile und Vergleiche, mit denen im Netz und in den Medien sich tagtäglich die unterschiedlichen Lager um die Corona-Meinungshoheit bekriegen, ja nichts weiter sind als vorschnell. Denn bei Redaktionsschluss für dieses Buch steht zwar vorläufig fest, dass Deutschland bisher mehr Glück gehabt hat als etwa Italien, Spanien oder die USA. Andererseits weiß aber niemand, inwieweit dieses Glück tatsächlich umsichtiger Regierungspolitik zuzuschreiben ist. Obendrein wissen inzwischen eigentlich alle, dass sich ein Lockdown nur für sehr begrenzte Zeit durchhalten lässt und deshalb all diejenigen, die vollmundig die Überlegenheit der rigideren deutschen, österreichischen oder schweizerischen Strategie gegenüber beispielsweise dem schwedischen Vorgehen mit Triumphgeheul konstatierten, allenfalls einen vorläufigen Erfolg verbuchen konnten. Der Ausgang des Dramas ist und bleibt ungewiss, mutmaßlich bis zur universellen Verfügbarkeit eines Impfstoffs.

Dann sind da noch die Kollateralschäden, die in die Zwischen- bzw. Erfolgsbilanzen und in den Corona-Lebensrettungs-Diskurs viel zu spät und auch zu wenig einbezogen wurden: angefangen bei Suiziden infolge Lockdown-bedingter Existenzvernichtung oder Vereinsamung, über die gesundheitlichen Schäden, die durch abgesagte Operationen oder nicht erfolgte Arztbesuche

aus Angst vor Ansteckungsgefahr entstanden sind. Gar nicht zu reden von Arbeitslosigkeit und Pleiten, von astronomischen Schuldenbergen, die wir der nachfolgenden Generation aufbürden, ohne irgendwelche ökologischen Probleme nachhaltig gelöst zu haben, und von Hungertoten draußen vor den abgeschoteten Toren der EU, die nach Einbruch der Weltwirtschaftskrise 2020 schlichtweg nichts mehr zu essen hatten.

Es sind auch keine Journalistinnen und Journalisten, die ich mit Lorbeer bekränzen möchte. Gewiss, es gab und gibt viele herausragende Einzelleistungen – z. B. im Datenjournalismus oder bei der interaktiven, grafischen Aufbereitung von Statistiken. Sie sollten nicht in Vergessenheit geraten, zumal sie oftmals unter erschwerten Bedingungen erbracht wurden. Auch und gerade in den Redaktionen herrschte wochenlang Homeoffice-Betrieb und Ausnahmezustand. Andererseits dürften solch besondere Leistungen gewiss noch mit Preisen gebührend gewürdigt werden, seien sie nach Theodor Wolff, Henri Nannen oder Hanns Joachim Friedrichs benannt, seien es die Swiss Press Awards in der Schweiz oder der Dr.-Karl-Renner-Publizistikpreis in Österreich oder eben in den USA die Pulitzer Preise. Also kein Grund, hier und heute diesen Argumentationsstrang weiterzuverfolgen.

Im Olymp der Corona-Heldinnen und -Helden

Stattdessen gehören zuvörderst Ärzte und Pflegekräfte sowie Väter und Mütter kleiner Kinder in der Homeoffice-Quarantäne in meinen Olymp der Corona-Helden und -Heldinnen. Aber sie wurden ja in den Medien und von den Balkonen südeuropäischer Länder bereits hinreichend gefeiert, sodass es sie hier eher pflichtschuldig nochmals zu erwähnen gilt. Unter den Wissenschaftlern gebührt aus meiner Sicht ein Ehrenplatz Verhaltensökonominnen und Sozialpsychologinnen, namentlich und stellvertre-

tend für viele andere Dan Ariely, Richard Thaler, Ernst Fehr und Irving L. Janis.

Schon ihre wichtigsten Buchtitel verraten, weshalb: *Predictably Irrational. The Hidden Forces That Shape Our Decisions* ist Arielys erster Bestseller betitelt.¹ Es steht ja zu befürchten, dass selten im Namen der Rationalität so viele vorhersagbar irrationale Entscheidungen getroffen wurden wie vor und während des Lockdowns. Auch Arielys Folgepublikation hat es in sich: *The Honest Truth About Dishonesty: How We Lie to Everyone – Especially Ourselves*. In der Tat scheitern ja rationale Diskurse nicht zuletzt an unser aller Unehrlichkeit und an unserem Talent, uns immer wieder selbst zu belügen – Journalisten und Wissenschaftler nicht ausgenommen.

Thalers vielleicht wichtigstes populärwissenschaftliches Werk wiederum ist *Misbehaving* betitelt. Auch dabei geht es um etwas, was Diskurse prägt. Auf Deutsch lässt sich das frei, aber treffend auch mit ›zivilem Ungehorsam‹ statt wörtlich mit ›schlechtem Benehmen‹ oder ›Ungezogenheit‹ übersetzen. Wobei es Thaler in seinem Buch um einen innerwissenschaftlichen Diskurs, um das Aufmucken der Verhaltensökonominnen gegen den Mainstream geht. In unserem Kontext dagegen wäre auszuloten, mit welchen Erfolgsaussichten man im Kampf um Diskurshegemonie gegen ein loses, aber vielleicht gerade deshalb hochwirksames Kartell aus grün-rot-schwarzen Leitmedien und Eliten Aufmerksamkeit gewinnen kann – oder eben auch nicht. Und welche Denkfehler uns allen dabei unterlaufen – denjenigen, die aufbegehren, ebenso wie denen, die ihre Lufthoheit im öffentlichen Diskurs verteidigen.

1 Wörtlich übersetzt: »Vorhersagbar irrational. Die versteckten Kräfte, die unsere Entscheidungen prägen«. Der Titel der deutschen Übersetzung gibt die Kernaussage leider nicht wieder: »Denken hilft zwar, nützt aber nichts: Warum wir immer wieder unvernünftige Entscheidungen treffen«. Ähnlich missglückt und fast schon ins Gegenteil verkehrt ist auch die deutsche Version des zweiten genannten Titels. Es hätte heißen müssen: »Die (ehrliche) Wahrheit über Unehrlichkeit. Warum wir jedermann belügen – insbesondere uns selbst«. Der Droemer-Verlag machte daraus »Unerklärlich ehrlich: Warum wir weniger lügen, als wir eigentlich könnten«.

Der Schweizer Verhaltensökonom Ernst Fehr (2020) wiederum hat frühzeitig, als die Medien noch tagtäglich mit wenig aussagekräftigen Todes- und Infiziertenstatistiken jonglierten, für die Schweiz vorgeschlagen, wöchentlich eine repräsentative Stichprobe zu ziehen und 5.000 Schweizer auf Covid-19 zu testen, um mit verlässlicheren Daten der Ausbreitung des Virus nachspüren zu können.

Irving L. Janis (1972) ist vor einem halben Jahrhundert mit einer einzigen Publikation zur ›Celebrity‹ im Wissenschaftsbetrieb avanciert: *Victims of Groupthink* sagt schon so ziemlich alles über Herdentrieb und Herdenverhalten, die in Situationen großer Unsicherheit oftmals rationales Denken und Entscheiden ersetzen. Wäre der Titel je ins Deutsche übersetzt worden, hätte er »Gefangene des Gruppen-Denkens« heißen können.

An diesem Punkt ist für mich ein weiterer ›Held‹ der Bestseller-Autor Rolf Dobelli. Er hat bereits vor rund zehn Jahren mit seiner populärwissenschaftlichen Zusammenschau sozialpsychologischer und verhaltensökonomischer Erkenntnisse zu Denkfehlern den Instrumentenkasten geliefert, um die Kommunikation im allgemeinen und den Diskurs um Covid-19 im Besonderen und in ›den‹ Medien, ›dem‹ Journalismus und ›der‹ Öffentlichkeit in einer digitalisierten Aufmerksamkeitsökonomie einordnen zu können: Bei Dobelli (2011) lässt sich das jeweils Wichtigste über Bestätigungsfehler (›Confirmation Bias‹), Übervertrauen (›Overconfidence‹), Kontrollillusion (›Illusion of Control‹), Vernachlässigung von Wahrscheinlichkeiten (›Neglect of Probability‹), Verfügbarkeitsheuristiken (›Availability Bias‹), Herdentrieb und Gruppendenken (›Groupthink‹) sowie weitere rund vier Dutzend Denkfehler nachlesen, mit denen wir alle uns im Alltagsleben und im Kampf mit Informationsüberlastung über Wasser halten – gebildete Bürgerinnen und Bürger, Wissenschaftler, Journalisten, Politiker eingeschlossen. Dazu mehr im Folgenden.

Killing the Messenger: Medien sind mächtig

Medien sind mächtig. Es gilt mehr denn je Niklas Luhmann (1996: 9): »Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien«. Nur dass die sozialen Medien mit all ihren Dissonanzen und Einfallsfaktoren für Desinformation und Verschwörungstheorien hinzugekommen sind.

Allerdings ist das Zitat aus seinem Kontext gerissen, und die zweite Hälfte ist in unserem Zusammenhang nicht minder relevant als die erste: »Andererseits wissen wir so viel über die Massenmedien, daß wir diesen Quellen nicht trauen können. Wir wehren uns mit einem Manipulationsverdacht, der aber nicht zu nennenswerten Konsequenzen führt, da das den Massenmedien entnommene Wissen sich wie von selbst zu einem selbstverstärkenden Gefüge zusammenschließt« (ebd.).

Ich jedenfalls werde den Verdacht nicht los, dass gerade in der Corona-Berichterstattung solch ein »selbstverstärkendes Gefüge« starke Wirkung entfaltet hat und es in freiheitlichen Gesellschaften eher der Journalismus und die Medien als die Regierungen waren, die den Lockdown ausgelöst haben – und zwar mit ihrem Übersoll an Berichterstattung, das die Regierenden in Demokratien stark in Zugzwang gebracht hat.

Weil es sich um einen Verdacht, sprich: um eine Forschungshypothese handelt und noch nicht um gesichertes Erkenntnis, wie wir sie dereinst von medienwissenschaftlichen Inhaltsanalysen sowie im Rückblick von Historikern erwarten dürfen, formuliere ich einige meiner Beobachtungen und Vermutungen, die diesen Verdacht begründen, im Folgenden zunächst in Form von Fragen – in der Hoffnung, dass andere, vor allem Journalisten und Wissenschaftler, diese aufgreifen und weiterverfolgen werden.

Damit kein Missverständnis entsteht: Es gab, wie bereits gesagt, zahllose bewundernswerte Einzelleistungen von Journa-

listinnen und Journalisten in der Corona-Berichterstattung. Die Kehrseite, die kaum irgendwo öffentlich diskutiert wurde, war indes, wie miserabel ›der‹ Journalismus als bereits ausgezehrt, angeschlagene Institution gerüstet war, um eine Pandemie und das damit einhergehende gesellschaftspolitische Großexperiment eines Lockdowns zu begleiten. Allerorten fehlten und fehlen Wissenschafts- und Medienexperten in den Redaktionen, in der Überzahl sind Politik-, Lokal- und Sportjournalisten sowie Unterhaltungskünstler, die im Umgang mit einer Pandemie genauso hilflos sind wie Du und ich – und die deshalb den PR-Abteilungen regierungsnaher Forschungsinstitute wie dem Robert Koch Institut weitgehend ausgeliefert waren.

Im Rückblick ist es jedenfalls beängstigend, mit welcher Nonchalance die Redaktionen der Leit- und Mainstream-Medien in den DACH-Ländern und auch anderswo in der freiheitlichen Welt das Corona-Virus in Wuhan zunächst übersehen oder allenfalls als regionales Phänomen wahrgenommen haben, geradezu als blieben Viren brav an der Sicherheitskontrolle eines Flughafens zurück.

Hat es danach obendrein eine Phase gegeben, in der nahezu alle Medien weitestgehend ungefiltert die chinesische Staatspropaganda vom Lockdown in Wuhan übernommen haben? Bis hin zur Errichtung neuer Krankenhäuser innerhalb von Tagen? Wenn das so gewesen sein sollte: Handelt es sich dann womöglich um eine gekonnte und nicht durchschaute Propaganda-Aktion der chinesischen Staatsführung, mit der die Überlegenheit des autoritären chinesischen Wegs der Pandemie-Bekämpfung vorerzählt werden sollte? Wurden mit der unkritischen Übernahme dieser Darstellung womöglich demokratische Regierungen in Zugzwang gesetzt, mit einem Notstandsregime Grundrechte auszuhebeln und Handlungsstärke zu beweisen?

Kurz vor dem Ende des Karnevals war dann jedenfalls Schluss mit lustig. Das Virus rückte geografisch und kulturell näher, es wurden tagtäglich in den Nachrichten Toten- und Infizierten-

Statistiken aus aller Welt präsentiert, und in Wiederholungsschleifen flimmerten die Bilder der Leichentransporte in Militärkolonnen aus Bergamo und die der Leichenkühlhäuser in New York in unsere Wohnzimmer. Es ist kaum von der Hand zu weisen, dass angesichts dieser täglichen Überflutung mit Corona-Nachrichten Angst, ja Panik und Schockstarre in der Bevölkerung entstanden ist. Die bisher zu wenig diskutierte Frage lautet: Was hat das bis dato nicht gekannte, einmalige Übersoll an Berichterstattung politisch bewirkt? Noch nicht einmal die Terrorattacken auf das World Trade Center und das Pentagon haben vergleichbare Medienresonanz ausgelöst: Noch mitten in der Phase der Schockstarre berichtete das auf Inhaltsanalysen spezialisierte Forschungsinstitut Mediatenor, dass die Corona-Berichterstattung bereits vom Umfang her die Berichterstattung zu 9/11 übertroffen hatte (SCHATZ 2020).

Ist somit der unabweisbare Handlungsbedarf für die Politik womöglich vor allem deshalb entstanden, weil die Medien – ähnlich wie bereits zuvor bei Rinderwahn, SARS und Ebola – Unsicherheit nicht als Unsicherheit kommuniziert haben, sondern stattdessen mit ihrer Angstmache die tatsächlichen Ansteckungsrisiken zumindest für den Großteil der Bevölkerung, der nicht den Risikogruppen zuzurechnen ist, maßlos übertrieben haben? Kam es auf diese Weise, also durch konsonante und fast schon monomane Berichterstattung, zu so etwas wie dem Schmitt-Schmidt-Moment in der deutschen Nachkriegsgeschichte?

Bei Carl Schmitt heißt es: »Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet«. Helmut Schmidt wiederum hatte während der Hamburger Flutkatastrophe in puncto Ausnahmezustand im Kleinen vorexerziert, was jetzt Angela Merkel und ihre Große Koalition in einer ganz anderen Dimension austesteten: Was ist der deutschen Gesellschaft und Wirtschaft im Kampf gegen eine Pandemie zumutbar, wenn die Leit- und Mainstream-Medien pikanterweise mit ihrer Selbstgleichrichtung Hand-

lungsbedarf signalisieren? Und was sagt es obendrein über diese Medien aus, wenn diese noch nicht einmal die Regieanweisungen eines der totalitärsten Regime der Welt zur Pandemiebekämpfung hinreichend hinterfragen?

Um nicht missverstanden zu werden: Natürlich ist das Virus hochgefährlich und keine Erfindung von Journalisten. Ich bin bislang auch nicht bekannt als Verschwörungstheoretiker. Es wäre nur schlichtweg dumm, wie bei den alten Griechen die Überbringer schlechter Nachrichten für ihre Neuigkeiten haftbar zu machen und bestrafen zu wollen. Aber genauer hingucken, wie die Corona-Berichterstattung ›gelaufen‹ ist, sollten wir schon. Denn zu Corona wäre es ja gar nicht mehr gekommen, wenn ein Teil der Medien mit seiner Angstmache und seinen Übertreibungen in der Vergangenheit Recht behalten hätte. Denn dann wären die Menschen in Deutschland wohl bereits in der Rinderwahn- oder in der SARS-Krise ausgestorben.

Das Verlaufsmuster des Corona-Aufmerksamkeitszyklus

Einige (Fehl-)Entwicklungen in unseren hochentwickelten Gesellschaften mit ebenso hochentwickelten Mediensystemen sollten wir deshalb gerade jetzt, nach dem Corona-Lockdown, nochmals – und vielleicht ja auch endlich ernsthaft in den Redaktionen selbst – zur Kenntnis nehmen:

Erstens dominiert in ›Normalzeiten‹ in unseren Medien seit Jahrzehnten die Unterhaltung. Gewiss, wir, die Nutzer, wollen das so, aber der Medienkritiker Neil Postman beklagte schon in den 1980er-Jahren, wir amüsierten uns »zu Tode« (POSTMAN 1985). Als er sein Buch veröffentlichte, hätte er sich vermutlich nicht träumen lassen, wie explosionsartig sich seither die Unterhaltungsangebote dank YouTube, Netflix und Amazon-Prime, aber auch dank Facebook, Instagram, Tinder und TikTok weiter vermehren

würden. In Krisenzeiten, auch während der Corona-Klausur, steigert sich das dann nochmals, weil weniger alternative Freizeitangebote verfügbar sind: Das Übermaß an Unterhaltungsangeboten sorgt für Ablenkung – und auch für die Option, sich den Nachrichten zu entziehen. Selbst schwer erträgliche Wirklichkeiten erscheinen durch den Konsum von Unterhaltungsangeboten in milderem Licht: Unsere Gesellschaft ›funktioniert‹ auch deshalb, weil sich notfalls ein Großteil der Bevölkerung als Couchpotatoes ruhig stellen lässt, statt durch Proteste und Demonstrationen den gesellschaftlichen Diskurs zu ›befeuern‹.

Zweitens geschieht in Krisenzeiten etwas Merkwürdiges: Die klassischen Nachrichtenmedien gewinnen Aufmerksamkeit und auch Glaubwürdigkeit zurück – und brüsten sich dann gerne unter Verweis auf steigende Nutzerzahlen und Vertrauens-Zuwächse mit ihrer Unentbehrlichkeit. Andererseits geraten gerade in solchen Zeiten die Redaktionen in einen unauflösbaren Konflikt: Um möglichst viel Aufmerksamkeit zu erzielen, müssen Journalisten in der Konkurrenz mit Wettbewerbern zuspitzen und übertreiben und mitunter auch Angst, Schrecken und Panik verbreiten, indem sie zum Beispiel die Aussichten dramatisieren, selbst Opfer von Terror oder eben auch von Covid-19-Ansteckung zu werden, statt die Risiken realistisch darzustellen. Im Pressekodex werden die Medien zwar auf Wahrheitssuche und unvoreingenommene Recherche verpflichtet. Aber Papier ist bekanntlich geduldig.

Drittens unterliegt der Journalismus in der Aufmerksamkeitsökonomie der Zyklizität. Analytisch unterscheiden lassen sich in aller Regel mehrere Phasen eines Aufmerksamkeitszyklus (LUHMANN 1971; DOWNS 1972; ausführlicher: RUSS-MOHL 1981: 16ff.) – und damit einhergehend auch unterschiedliche Ausprägungen von Journalismus-Versagen.²

2 Journalisten, die je nach Couleur gerne entweder Marktversagen oder Staats-, Politik- und Bürokratiewersagen in ihrer Kommentierung bemühen, reagieren immer wieder erstaunlich gereizt, wenn Wissenschaftler dem Journalismus institutionelles

- In der *Latenzphase* entwickelt sich ein Problem, das meist viel zu spät erkannt wird: Im konkreten Fall bricht im fernen Wuhan eine Corona-Epidemie aus. Wer bereits in dieser Phase Covid-19 ernst genommen hat, wurde ausgelacht, ja als Verschwörungstheoretiker abgestempelt.³
- In der *Aufschwungphase* wird die mediale Aufmerksamkeitschwelle (ECCLES/NEWQUIST/SCHATZ 2007) durchbrochen; immer mehr Medien fokussieren auf das Thema, und weil sich die Redaktionen sehr intensiv gegenseitig beobachten, schaukelt es sich hoch und erlangt schließlich im öffentlichen Diskurs Dominanz. Dabei mündet die mediale Konkurrenz um Aufmerksamkeit leicht in einen Dramatisierungs- und Überbietungs-Wettbewerb. Außerdem setzt sich eine ›herrschende Sichtweise‹ durch (KEPPLINGER 2001). Irritierende Nachrichten und Fakten werden vom Mainstream ausgeblendet. Im Fall von Corona absorbierte das Thema mit nie dagewesener Wucht die mediale Aufmerksamkeit und blieb über viele Wochen hinweg, und damit ungewöhnlich lange in der Medienarena.
- Schließlich wird ein Gipfelpunkt erreicht: Die Berichterstattung zum Thema selbst wird breiter, facettenreicher, Spekulationen und Übertreibungen werden schrittweise korrigiert. Damit verliert in der *Umschwungphase* das Drama allmählich an Zugkraft, zumal sich ein Teil des Publikums inzwischen ›überinformiert‹ (›overnewsed‹) fühlt und sich abzuwenden beginnt. Im Fall von Corona hielten die Re-

Versagen vorwerfen (vgl. zum Beispiel D'INKA 2020) – wobei selbst ranghohe Journalisten wie D'Inka oder auch ein leitender Redakteur der *Süddeutschen Zeitung*, mit dem ich im Vorfeld dieses Essays korrespondiert habe, nicht sehen wollen, dass es so etwas wie ›den Journalismus‹ und ›die Medien‹ als Institution und zumindest als nützliche Abstraktion gibt.

3 Vgl. <https://www.ardmediathek.de/br/video/kontrovers/corona-virusverschwoerungstheorien---paukensschlag-in-thueringen---gendermedizin/br-fernsehen/Y3JpZDovL2JyLmRlL3ZpZGVvL2Q3MjM5ZWUyLTBiZmMtNGE5OS1iM2M2LT-FjZjjiMWE5NGVmMQ/> und <https://youtu.be/DOSolBqSbtM>